

# „Einer trage des anderen Last“

Gedanken zum Miteinander auch in schweren Zeiten. *Von Marina Kortjohann*

„Ich will doch niemandem zur Last fallen!“ Diese Einstellung teilen viele Menschen - gerade auch solche, die durchaus bereit sind, die Lasten anderer mit zu tragen. Aber selber auf andere angewiesen sein? Undenkbar oder nur in äußerster Not!

„Für mich braucht ihr keine Trauerfeier auszurichten. Ich will am liebsten in aller Stille beerdigt werden, und zwar anonym. Ihr sollt damit keine Arbeit haben“, sagt Frau Johnsing sehr bestimmt. Für ihre Tochter Rita ist es wie ein Schlag ins Gesicht. Sie liebt ihre Mutter und möchte dieser etwas zurückgeben für alles, was die Mutter für sie getan hat.

„Er/sie ist jetzt ein Pflegefall“, hören wir häufiger. Ein Mensch soll zum „Fall“ geworden sein? Sprachlich ist der „Pflegefall“ nicht weit entfernt vom „Unfall“ oder sogar vom „Abfall“. Sind alte oder kranke Menschen nur eine Last?

In den Erzählungen aus der Geschichte der Völker taucht immer wieder und über die ganze Welt verstreut die Sitte auf, die Alten auszusetzen und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Oder sie so zu ächten und an den Rand zu drängen, dass die Selbsttötung nahe lag. Das diente dem Erhalt der jüngeren Sippe.

Und heute? Nur wenige Menschen, die am Lebensende sehr lei-

den, töten sich selbst. Die seelische Schwelle und der Trieb, das eigene Leben zu erhalten, sind zu hoch. Auch einen anderen Menschen zu töten, ist ein Tabu: Sowohl biologisch (Wir haben eine natürlich Tötungshemmung!) als auch juristisch: Wer das Tabu bricht, wird bestraft.

Sobald es erlaubt ist, einem Menschen bei der Selbsttötung zu helfen, können Hemmungen aufgeweicht werden. Wenn eine andere Person einem Menschen hilft, den giftigen Trunk einzunehmen, schafft er es wahrscheinlich wirklich, sich das Leben zu nehmen.

Sobald diese „Möglichkeit“ gesellschaftlich akzeptiert ist, können unterschwellige Erwartungen zu wirken beginnen: Darf ich meinen Angehörigen wirklich zumuten, mich womöglich lange im Sterben zu begleiten? Kann ich verlangen, dass sie mein Leiden aushalten?

Und als nächstes die Frage: „Muss das sein? Hat er/sie nicht den Anstand, den Angehörigen diese Zeit zu verkürzen?“ Ist ein todkranker Mensch dann wirklich noch „frei“ in seiner Entscheidung, sein Leben zu beenden?

Ich las von einer Frau, die das Sterben ihres 48-jährigen Sohnes nicht verkraften konnte. Er lag im Hospiz, war seit Kurzem ohne Bewusstsein und stöhnte fortwährend. In dieser

Situation dachte seine Mutter: Es wäre besser, ihn mit einer Spritze zu erlösen.“ Die Mitarbeitenden im Hospiz überlegten: Uns fällt es auch schwer, diesen Mann so zu sehen. Aber wir können etwas tun: Tag für Tag pflegen wir ihn. Seine Mutter hingegen kann nur am Bett sitzen und verliert den Kontakt zu ihrem Sohn.

Sie boten der Mutter an, sie in die Pflege mit einzubeziehen. Dadurch konnte sie wieder etwas für ihren Sohn tun. Sie war ihm nahe. Sogar während einer erschreckenden Komplikation behielt sie die Kraft, ihren Sohn weiter zu pflegen.

Als er gestorben war, war sie durch und durch erschöpft und traurig - und gleichzeitig dankbar und stolz, dass sie diese schwere Zeit durchgestanden hatte.

„Einer trage des anderen Last“, schreibt der Apostel Paulus an die Galater (Kap. 6,2). Dieser Satz begleitet mich seit vielen Jahren als mein Konfirmationsspruch.

Wir Menschen sind belastet, manchmal sehr schwer. Manchmal werden wir selber zur Last für andere.

Wir dürfen den anderen zumuten, unsere Lasten und uns selbst mitzutragen. Das ist zutiefst menschlich. Es ist gut für unser Zusammenleben - im Privaten und in unserer Gesellschaft.

